Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 2505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 170. **Sonntag** den 3. April 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Zu dem Leipziger Streite zwischen Aerzten und Ortskrankenkassen ist in den beiden amtlichen Organen des Landes eine gleichlautende Darstellung erschienen, in welcher die Verordnungen der Kgl. Kreishauptmannschaft Leipzig gebilligt werden.

* Der gestern erschienene Bericht der Gesetzgebungs-Deputation der Zweiten Kammer befürwortet die Annahme des Gesetzentwurfs, betreffend die Organisation des ärztlichen Standes, stellt aber besondere Bestimmungen über die Wahlberechtigung und Wählbarkeit zu den Ehrenräten auf und verlangt gesetzliche Regelung des Wahlverfahrens für die Aerztekammern.

* In Ruppertsgrün bei Werdau brannte die Vigogne-Spinnerei von Bergner & Walther nieder.

* Der Kaiser spendete als Zeichen seiner besonderen Befriedigung mit den Leistungen des Norddeutschen Lloyddampfers „König Albert" während der Seereise von Bremerhaven nach Neapel, sowie mit allen auf dem Dampfer getroffenen Einrichtungen, den Wohltätigkeitsanstalten für die Angestellten des Norddeutschen Lloyds 15 000 ℳ.

* Die französische Regierung ordnete die Entfernung aller Glaubenssinnbilder aus den Gerichtssälen an.

Politische Ostergedanken.

Denken Politiker überhaupt an Fest- und Feiertage? Sicher nicht alle, z. B. ein bekannter gräflicher Professional nicht, der seine politischen Rechenexempel nur nach den vier Spezies anstellt und mit den Variabeln und dem Begriffe ∞ = unendlich nichts anzufangen weiß. Schade, daß ihm die höhere Mathematik nicht geläufig ist.

Nun ist es freilich nicht mit dem Denken getan. Ganz so leicht ist die Sache nicht, wie in den üblichen Osternovellen, welche ihre Existenzberechtigung davon ableiten, daß man sich in ihnen zu Ostern verlobt, ausgerechnet zu Ostern. Es muß schon ein wenig von Feiertagsstimmung in dem Politiker selbst vorhanden sein, im Notfalle tuts auch die Erinnerung an frühere Gefühle — aber etwas Eigenes muß es sein. Sonst geht es dem politischen Objekt wie dem ausgewachsenen Leser eines Marlittschen Romans: er liest fortwährend von Leuten, die als erstaunlich geistreich gerühmt werden, und kommt auf der letzten Seite dahinter, daß die Herrschaften ebenso erstaunlich sparsam mit ihrem Reichtum gewirtschaftet haben.

Nun kommt in schöner Pose das schöne Wort: Realpolitik. „Habt ihr uns nicht vorgeworfen, wir handelten nach Sentiments? Habt ihr nicht gefordert, wir sollten stark werden und Rückgrat zeigen? Hat nicht auch Bismarck gegen die öffentliche Meinung gekämpft und sie überwunden?" Ja, das hat er, und wir danken es ihm. Aber er wußte zu unterscheiden zwischen Verstimmungen und tiefinnerlichen Erregungen, zwischen 1866 und 1870. Und Kraftproben auf Kosten des Volksvertrauens liebte er nicht. Heute aber hält man sich für einen Realpolitiker, wenn man erklärt: Es gibt keine öffentliche Meinung. Weil man die Imponderabilien nicht wägen kann, sind sie nicht da. Das ist auch eine Ansicht, wenn sie auch falsch ist.

Ist es denn schon gar so lange her, daß Graf Zedlitz zum Städtelein Berlin hinaus mußte, der öffentlichen Meinung wegen, daß die lex Heinze ein elendes Ende nahm, auch dieser Meinung wegen? Man sollte meinen, an diesen Beispielen wäre etwas zu lernen gewesen, nämlich daß die Berücksichtigung der Wirkung eines Vorganges auf das Volk eine notwendige Voraussetzung zum Betreiben einer Politik großen Stils ist. Wer den Anspruch macht, ein moderner Mensch zu sein, sollte auch wissen, daß die Zeit der Kabinettspolitik endgültig vorüber ist.

Das Volk feiert die Feste mit großer Gewissenhaftigkeit und läßt sich das auch durch alle klugen Toren nicht nehmen. Zu Weihnachten zündet der rote „Genosse" sein Bäumchen an, ohne noch mehr zu erröten, und die Osterglocken klingen den Ohren unserer Zeitgenossen immer noch weihevoll. Auf den einsamen Höhen kühler Blasiertheit freilich stopft man sich die Ohren mit Watte zu. Man sieht die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit solcher Schallerzeugung nicht ein. Diese Art „Realpolitiker" hat ganz recht: man kann sich nichts dafür kaufen. Ist das österliche Feiertagsgefühl darum aber wertlos? Sind Millionen frohe Gesichter nach arbeitsreicher Winterszeit kein Gewinn an Volkskraft?

Wir wünschen unserm Volke zu Führern seines politischen Lebens Männer, die nicht die Erinnerung an ihre Jugendtorheiten als lästig empfinden, die nicht in gefühlsarmer „Abgeklärtheit" die warmen Impulse der Masse mißachten, sondern ihrer Zeit den Puls zu fühlen verstehen. Wir wünschen zu Führern der Nation keine Kalkulatoren, sondern Staatsmänner.

Dem Volke soll bekanntlich die Religion erhalten bleiben, aber wenn die Jesuiten kommen, wundert und ärgert man sich über das „Geschrei". Der § 2 des Jesuitengesetzes hat bekanntlich nicht die geringste Bedeutung, sein Verschwinden ändert nichts an den gegenwärtig herrschenden Zuständen, aber dieser so nichtigen Sache willen läßt man es auf ein solches Zerwürfnis mit dem evangelischen Teile des deutschen Volkes ankommen. Ist das staatsmännisch?

Also Ostern kommt in ein politisch nicht sonderlich glückliches Deutschland gezogen. Aber auch der Politiker soll die Feste feiern, wie sie fallen, und deshalb wollen wir mit großem Vergnügen feststellen, daß die leidigen Jesuiten uns wenigstens wieder einmal gezeigt haben, wie fest in unserm lieben Deutschland doch der Wille zur Aufklärung und der Glaube an ihre Macht sitzt. Der Herr Reichskanzler täuscht sich, wenn er die Bewegung durch Titulaturen degradieren zu können meint. Diese Bewegung ist an sich geradezu wertvoll gewesen, denn sie hat gezeigt, wie eng doch noch immer die Interessengemeinschaft zwischen religiös und kirchlich Gesinnten einerseits und der unbestreitbar großen Menge der in diesen Dingen Indifferenten anderseits ist. Auch die religiös Gleichgültigen und die Irreligiösen sind warm geworden in der Erkenntnis der Gefahr, die der geistigen Freiheit droht durch das Berliner System. Denn das ist das Gefährliche: bei aller sonstigen Unklarheit steckt System in der Art, wie ohne Bedenken mit den Garantien der geistigen Freiheit und des konfessionellen Friedens verfahren wird. Und wenn es kein System sein sollte, sondern nur typische Verständnislosigkeit in Permanenz, so wirkt es doch als System, denn es ist so ziemlich der einzige Faden, dessen Lauf man durch Jahre zurückverfolgen kann.

Wenn uns die politischen Ostern also auch keine Freude bereitet haben, so haben doch die Nebenumstände und Folgeerscheinungen den betrüblichen Vorgängen manches von ihrer Bedenklichkeit genommen. Und das genugtuendste Moment liegt eben in der Tatsache, daß sich große Teile unseres Volkes, die sonst politische Bekenntnisse trennen, sich einmal in dieser antirömischen Bewegung verstanden und geeinigt haben. Unter dem Zeichen dieser Einigung wollen wir Ostern feiern.

S.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Leistungsunfähigkeit der sibirischen und mandschurischen Eisenbahn.

In militärischen Kreisen Petersburgs herrscht große Verstimmung über die starke Verzögerung, welche die Fertigstellung des Bahnbaues um den Baikalsee erleidet. Man hatte vorausgesetzt, daß die Anwesenheit des Eisenbahnministers Fürsten Chilkow den Bau so fördern werde, daß die Bahn schon am 1. April dem Verkehr übergeben werden könne, aber die zuletzt eingelangten Berichte versichern, daß die Arbeiten kaum vor August beendigt sein werden.

Auch die Leistungsfähigkeit der mandschurischen Eisenbahn hat sich, wie einige russische Blätter, darunter der „Sibirskij Wjestnik" und der Petersburger „Herold", melden, als unzulänglich erwiesen. Statthalter Alexejew hat die Mißstände auf dieser Eisenbahn einer scharfen Kritik unterzogen. Während der Fahrt des Statthalters von Port Arthur nach Mukden mußte der Zug wiederholt wegen Heißlaufens der Räder anhalten; außerdem versagte sehr oft die elektrische Beleuchtung der Waggons, so daß wiederholt in den Waggons Finsternis herrschte. Dem Generaldirektor der Bahn wurde daher eine strenge Rüge erteilt. Außerdem wurden die Stationsvorstände von Mukden und Da-Sebitschao wegen Vernachlässigung ihrer Amtspflichten entlassen. Die größte Unzufriedenheit des Statthalters wurde jedoch durch die langsame Beförderung der Truppen hervorgerufen. Unter Androhung strenger Strafen verlangte Admiral Alexejew die sofortige und unbedingte Beseitigung aller bemerkbaren Uebelstände, um die Bahn in die Möglichkeit zu versetzen, den an sie durch den Krieg gestellten Anforderungen völlig entsprechen zu können.

Ein neuer Angriff auf Port Arthur.

Wie das „New York Journal" aus Tokio erfährt, erfolgte in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag ein neuer Angriff auf Port Arthur. Er hatte hauptsächlich den Zweck, durch Lotungen und Vermessungen zu ermitteln, wie weit durch die versunkenen Schiffe die Hafeneinfahrt geschlossen sei.

Deutsches Reich.

* Berlin, 2. April.

* **Die Gefahren der Bleivergiftung.** Im Reichsamte des Innern schweben schon seit längerer Zeit Erwägungen darüber, wie der Gefahr der Bleivergiftung im Maler- und Anstreichergewerbe am besten vorzubeugen ist. In Frage kommen zwei Wege, der Erlaß eines gesetzlichen Verbots der Verwendung des Bleiweißes als Anstrichsfarbe, oder der Erlaß einer Bundesratsverordnung auf Grund des § 120e der Gewerbeordnung, welche Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Gewerbekrankheit anordnet. Auf dem ersteren Wege würde der Gefahr zweifellos am besten vorgebeugt werden. Einer solchen Maßnahme ständen indes gewichtige sozialpolitische und volkswirtschaftliche Bedenken entgegen. Durch das Verbot der Verwendung von Bleiweiß würden die zur Zeit etwa 1300 Arbeiter beschäftigenden Bleiweißfabriken Deutschlands bis auf einige wenige für den Export arbeitende Fabriken zur Einstellung des Betriebes gezwungen werden. Ferner wird etwa zwei Drittel der deutschen Bleiproduktion zur Herstellung von Bleiweiß verwendet. Fiele diese Verwendung fort, so würden neben den Bleiweißarbeitern auch der größere Teil der auf den Bleihütten beschäftigten 3000 Arbeiter entlassen werden müssen. Die Einschränkung des Bleihüttenbetriebes würde weiter eine entsprechende Einschränkung der Bleierzförderung nach sich ziehen. Der deutsche Bleierzbergbau beschäftigte im Jahre 1902 7108 Arbeiter unter Tage und 5281 Arbeiter über Tage, zusammen 12 389 Arbeiter. Es würden auch von diesen zwei Drittel oder etwa 8000 Bergleute abgelegt werden müssen. Hierzu käme der große Schaden, der durch die Entwertung der Bleiweißfabriken und der Bleihütten, deren Einrichtungen zu anderen Zwecken nicht verwendet werden können, sowie durch die Entwertung der Bleierzbergwerke eintreten würde. Ein anderes Bedenken ist, daß bisher noch nicht erwiesen ist, ob Bleiweiß für alle Zwecke durch andere Farbstoffe, wie z. B. durch Zinkweiß und Lithopone, technisch ersetzt werden kann. Für das Streichen von Eisenkonstruktionen, eisernen Schiffen und anderen Metallgegenständen wird dies von sachverständiger Seite entschieden bestritten, für den Anstrich von Gebäuden und anderen Gegenständen, die dem Einflusse der Witterung ausgesetzt sind, von vielen Seiten angezweifelt. Auch in Frankreich ist man sich darüber noch nicht klar. Das dort im vergangenen Jahre erlassene Gesetz verbietet zwar die Verwendung von Bleiweiß für den Innenanstrich von Gebäuden, läßt sie aber für den Außenanstrich vorläufig noch zu. Die Regierung ist nur ermächtigt, das Bleiweiß auch von der Verwendung zum Außenanstrich auszuschließen. Zwecks Klarstellung der Frage, ob das Bleiweiß auch für den Außenanstrich ersetzt werden kann, ist man in Frankreich zur Zeit mit Versuchen im großen beschäftigt, die eine Zeit von noch etwa 2 Jahren in Anspruch nehmen werden. Gegenüber diesen Bedenken muß reiflich erwogen werden, ob ein so tief einschneidendes Verbot zum Schutze der Arbeiter durchaus nötig ist, oder ob man einen hinreichenden Erfolg auch durch Anordnungen erzielen kann, welche das Anreiben des Oel-Bleiweißes mit der Hand, das stauberzeugende trockene Abschleifen alter und neuer Farbenanstriche, das Rauchen bei der Arbeit, das Einnehmen der Mahlzeiten mit beschmutzten Händen und im Arbeitsraume verbieten und die Benutzung besonderer Arbeitskleider, Waschgelegenheit an der Arbeitsstätte, besondere Speiseräume u. a. vorschreiben. Die Erhebungen und Erwägungen im Reichsamte des Innern sind noch nicht abgeschlossen. Es ist aber zu hoffen, daß die Entscheidung darüber, welches Vorgehen dem Bundesrate empfohlen werden soll, in nächster Zeit getroffen werden kann.

* **Aus positiven Kreisen.** Gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes wendet sich in sehr scharfen Worten L. Kroeln-Potsdam in der Stöckerschen Zeitschrift „Reformation" (Nr. 13). Zugleich richtet Kroeln an die deutschen Protestanten folgende sehr beherzigenswerte Mahnung zur Einigkeit:

„Jede Sonderbündelei, jeder kleine Hader muß jetzt schweigen. Die voraussichtlich sich mehrenden Versuche Roms, dogmatische und politische Zankäpfel zwischen die Träger der evangelischen Weltanschauung zu werfen, oder gar einen sogenannten Kampf gegen Unglauben und Umsturz unter päpstlichem Banner zu inszenieren — als ob nicht Luther selbst der ärgste Ungläubige und Häresiarch, die Reformation aber die Quelle aller Revolutionen in den Augen Roms wäre! — muß auf gemeinsame eisige Abtönung stoßen. Den staatserhaltenden Kampf gegen die Revolution in Ehren; aber mit klerikalen Zielen und Mitteln läßt er sich nicht führen, es sei denn, man wolle die klerikalen Gase durch eine nicht viel bessere klerikale Stickluft ersetzen.

Zum Schluß heißt es: „daß jetzt auch die Aufhebung des § 166 im Reichsstrafgesetzbuch (Bestrafung der Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen) zu erwägen sei, den wir Evangelischen entbehren könnten, der aber vielfach vom Ultramontanismus als Deckung gegen jede Kritik auch in seinen schändlichen Auswüchsen mißbraucht wird." — Uebrigens hat auch früher schon ein namhafter Jurist sich in der Stöckerschen „Reformation" für Aufhebung des § 166 ausgesprochen.

Feuilleton.

Zur Matthäuspassion.

Ein Vorschlag.

Von Heinrich Zoellner.

Leipzig ehrt seinen großen Thomaskantor durch eine alljährliche Aufführung der Matthäuspassion am Karfreitag. Dieser Brauch ist sehr schön, aber weniger schön ist, daß diese Aufführung in einem wichtigen Teile der Chöre meist nicht genügend vorbereitet ist. Während die beiden imposanten Ecksätze des Werkes, die Choräle wie auch teilweise die Chöre der ersten Hälfte gut studiert sind — das sind also, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Hauptsache die lyrischen Chorpartien — so ist bei einer nicht geringen Anzahl der dramatischen kurzen Chöre des zweiten Teiles ersichtlich, daß das Studium derselben nur ein oberflächliches gewesen sein kann. Das Dramatische ist aber der Lebensnerv der Passion — das war es schon vor Bach (ich erinnere an die hochdramatischen kurzen Chöre in den Schützschen Passionen) — und der Charakter dieser Kunstform leidet auf das entschiedenste, wenn diese wichtigen, meist höchst erregten Meinungsäußerungen der Menge in unvollkommener, wenig plastischer Weise zu Tage treten. Das ist nun keineswegs etwa eine Erscheinung der letzten Jahre — leider war es vor 25 Jahren auch schon so, und wird in der Zwischenzeit nicht viel anders gewesen sein. Der Hauptgrund daran liegt wohl in der Schwierigkeit dieser Turbor-Sätze, liegt darin, daß selbst ein gutes musikalisches Studium in gewöhnlichem Sinne nicht ausreicht, sondern daß der spezifisch fanatische Charakter dieser Musikstücke voraussetzt, daß die Sänger ganz und gar über den technischen Schwierigkeiten stehen müssen. Zu einer solchen Vorbereitung aber gehört vor allem die gehörige Zeit, die nötige Anzahl der Proben, gehört ein festes Zusammenstudieren und Sich-einfingen des gewaltigen Chores.

Und an den letztgenannten Vorbedingungen für ein sicheres Gelingen scheint es mir zu hapern. Man hat zu wenig Proben für die Matthäuspassion! Das soll nun keineswegs ein Vorwurf für den Dirigenten, für den Chor, für das Orchester sein. Der Fehler scheint in den Verhältnissen zu liegen. Nur fragt es sich, ob diese Verhältnisse nicht geändert werden können.

Den Stamm des Passionschores bildet der Chor des Gewandhauses, abzüglich der demselben zugehörigen, zur Osterzeit in den Ferien weilenden Studenten. Der Gewandhauschor hat nun meist zwei oder drei Wochen vorher die neunte Sinfonie von Beethoven zu bewältigen gehabt; die Zeit für das Studium der Matthäuspassion von Seiten dieses wichtigen Teiles des Chores ist also eine äußerst knappe. Daher kommt es wohl auch, daß, wie ich höre, in diesem Jahre nur vier Proben für die Passion stattgefunden haben. In vier Proben aber die Matthäuspassion zu bewältigen, das ist ein Kunststück, welches der genialste Dirigent, der bestgeschulteste Chor nicht fertig bringt, selbst wenn man voraussetzt, daß ein großer Teil der Sänger das Werk schon wiederholt mitgesungen hat.

Nun wirkt aber außer dem Gewandhauschor noch eine große Menge anderer Sänger mit — Sänger, über deren musikalische Qualitäten sowohl der Dirigent wie auch die Veranstalter der Aufführung (das städtische und Gewandhausorchester) sich keineswegs im klaren sind. Ungeprüft wird diese Freiwilligenschar zugelassen; man setzt eben nur voraus, daß sie etwas leisten. Daß diese Voraussetzung sehr oft getäuscht werden muß, liegt auf der Hand. Wie der eben erst eingetretene Soldat beim besten Willen, beim tapfersten Mute in der Feldschlacht schon wegen der ihm noch nicht in Fleisch und Blut übergegangenen Disziplin, wegen Mangel an Uebung versagen muß, das haben zur Genüge die in Selbstaufopferung sich auszeichnenden Heere der jungen französischen Republik 1870/71 bewiesen. Und so gehts auch Chormassen, denen die Disziplin, die Uebung, der gewohnte Zusammenhang abgeht. Daß einzelne darunter sind, die viel, sehr viel leisten, soll ja nicht bestritten werden — eine solche zusammengewürfelte Gesamtheit aber wird nie die Garantie einer guten Aufführung bieten können.

Wie wäre dem nun in dem Falle der Matthäuspassion abzuhelfen? Natürlich — durch mehr Proben! Soll aber Professor Nikisch, der Vielbeschäftigte, welcher in diesem Falle ja nur eingeladener Dirigent ist, der seine wahrlich schon überstark in Anspruch genommenen Kräfte dem guten Zweck unentgeltlich widmet, soll unser Gewandhausdirigent diese unbedingt nötigen Vorproben abhalten? Ich glaube, das wäre zu viel verlangt, wäre wahrscheinlich gar nicht möglich.

Könnte sich aber nicht das Orchester-Comité an eine andere jüngere Künstlerkraft wenden, welche etwa ein halbes Dutzend tüchtige Vorproben hält, bevor Nikisch das letzte halbe Dutzend zu leiten hätte? — Ich glaube, es würde sich leicht ein junger talentvoller Musiker finden, der ein solches Amt gar gern unentgeltlich versehen würde.

Natürlich hätte dieser Hülfsdirigent darauf zu sehen, daß die zu dem Gewandhauschore tretenden Kräfte auch geeignet wären, daß also Elemente, die musikalisch zu wenig leisten, unbedingt ferngehalten würden. Denn daß einigermaßen Gewandtheit im Blattlesen nötig ist, um in 10—12 Proben die Matthäuspassion zu bewältigen, ist fraglos. Nach den sechs Vorproben — welche circa sechs Wochen vor Ostern zu beginnen hätten bei zwei Proben pro Woche — würde dann der Hülfsdirigent zu entscheiden haben, ob einzelne Personen für die Aufführung auszuschließen wären.

Man wird mir nun einwenden können: der Chor würde dann wahrscheinlich nicht so zahlreich sein. Als wenn dies ein besonderes Unglück wäre! Dafür wird er durch Sicherheit und Festigkeit um so mehr wirken. Und außerdem gewährt es den Mitwirkenden bedeutend mehr Freude und Befriedigung, wenn sie die innere Ueberzeugung haben, daß nicht bloß die breiteren Chöre und die Choräle schön klangen, sondern daß auch die Chöre der fanatischen Menge wie „aus der Pistole geschossen" herauskamen.

Ich habe mich bei der gestrigen Aufführung der Matthäuspassion in die Seele eines in Leipzig fremden, mit den Verhältnissen nicht vertrauten Künstlers oder Kunstliebhabers versetzt. Was würde eine solche Person wohl über die Aufführung denken? Er würde sich gewiß fragen: Ist das eine Aufführung, welche gewissermaßen als Vorbild für die andern deutschen Musikvereine gelten soll? Denn darauf muß doch Leipzig als große Musikstadt, als Ort der Entstehung dieses Riesenwerkes Anspruch machen! Die Thomaskirche war die ureigenste Stätte der Wirksamkeit J. S. Bachs — mir ist immer, wenn ein Bachsches Werk in der Thomaskirche aufgeführt wird, als hörte der Geist Bachs mit zu, einmal freundlich und mild lächelnd, ein andermal mit strengerem, sogar mit kritischem Gesicht. Und gestern abend sah ich ihn einigemale ganz bedenklich den Kopf schütteln.

Also — man ändere die ungenügenden Maßnahmen der Chorvorbereitung für die Karfreitagsaufführung — und zwar schiebe man die Sache nicht auf die lange Bank, sondern das Orchester-Comité trete möglichst bald zu einer Beratung zusammen, um zu überlegen, wie diesem immer mehr fühlbar werdenden Uebelstande für nächstes Jahr abgeholfen werden kann. Sie sind das sich selbst, sie sind das dem Rufe Leipzigs als Stadt Joh. Seb. Bachs schuldig.

SLUB
Wir führen Wissen.